

Sternschnuppen gibts am meistenst jüst — So um die Mitte des Augußt. — Da wird in Nächten schön und klar — Man äußerst häufig sie gewahr. — Leuchtugeln gleich zieh'n vehement — Sie strahlend hin am Firmament. — Man sieht sie gleißen, sprüh'n und blinken — Und lautlos dann in Nacht versinken. — Und wer, wenn solche Schnuppe fällt, — Gleich Wünsche in Bereitschaft hält, — Dem geh'n sie — wie der Volksmund spricht, — Oft in Erfüllung, oft auch nicht. — Als was sich eigentlich Sternschnuppen — Im Licht der Wissenschaft entuppen, — Darüber sind seit Wams Tagen — Sich die Gelehrten sozusagen, — Schon absolut und völlig klar. — Doch neu und sehr gut annehmbar — Ist die Erklärung unbedingt. — Die Schäfer Thomas dafür bringt. — Er sagt: „Im Erntemond ist's heiß, — Wie jeder aus Erfahrung weiß, — Doch nur am Tage, geht wohl acht, — Kühlt ist es meist dann in der Nacht, — Und weil, das hab' ich 'rausgedreht, — Stets Sonnenglut mit Kälte wechselte, — So müssen, dies sei nicht verschwiegen, — Die Sterne schließlich — Schnuppen kriegen.“

**Zur Diagnose.** Arzt: „Ihr Mann scheint sich im ersten Stadium des delirium tremens zu befinden. Haben Sie niemals bemerkt, daß er Personen verkennt?“ — Frau: „Ja. Mich z. B. sieht er für einen Drachen an und das Dienstmädchen für einen Engel!“

**Gewissenhaft.** Gast: Kellner, was bin ich schuldig? — Kellner: Was Sie schuldig sind, kann ich nicht wissen; Ihre Beche aber macht 2 Mk. 15 Pfg.

**Ein Kuffak.** Fritz hatte in der Schule die Aufgabe erhalten, für die nächste Stunde einen Aufsatz über das Pferd zu verfassen und entlebte sich des Auftrages in folgenden Stilblüten: „Das Pferd ist ein großes Tier, es hat vier Beine, an jedem ein. Hinten hat es einen Schwanz, da sitzen Haare dran, daran kann man ziehen, dann schlägt das Pferd. Vorne hat das Pferd den Kopf zum Aufklappen. Oben auf dem Kopf sitzen die Ohren. Da hört das Pferd mit. Wenn man das Pferd küsselt, dann legt es die Ohren an den Kopf, dann lauf ich weg. Hinter den Ohren hat das Pferd die Mähne, das sind die Haare. Das Pferd ist unten von Eisen. Wenn das Karussell kommt, dann sind sie von Holz. Dann kostet es 5 Pfennig, das tun wir gern. Wenn der Mann es nicht sieht, dann kostet es nichts. Einige Pferde dienen auch bei den Soldaten. Kleine Pferde heißen Ponies. Wenn man das Pferd schlägt, dann läuft es. Magere Pferde heißen Kraden. Einige Kraden gehen tot. Andere werden geschlachtet. Dann werden Matragen und Wurst aus gemacht. Mama mag sie nicht. Papa desto länger. Das Pferd hat vier große Beine. Da läuft es mit. Manchmal kriegt es da ein neues. Wenn ihm der Schmied da was dran schneidet, das tue ich dem Anton in die Pfote. Dann wird er übel.“

**Sächsisch.** Fremder (der sich seit einigen Tagen bei fürchterlichem Regenwetter in einem sächsischen Städtchen aufhält, ärgerlich zum Wirt): „Bei Euch regnet wohl immer?“ — Wirt: „Ne, mei gußtes Herrchen, im Winter schneit Sies och öfter!“

**Wein und Wasser.** 1. Gast (zum Wirt): „Bringen Sie mir eine andere Flasche! In diesem Wein ist mir zu viel Wasser!“ — 2. Gast (der dieselbe Marke getrunken hat): „Das könnte ich nicht sagen!“ — Wirt (erfreut): „Nicht wahr?“ — 2. Gast: „Ja, denn ich finde, es ist zu wenig Wein in diesem — Wasser!“

**Sehr richtig.** Frau (zu ihrem Mann, der noch im Schlafrock am Kaffeetisch sitzt): „Du, Fritz, beeile dich und ziehe dich an, draußen ist jemand, der auf dich wartet.“ — Mann (pöhl-gematisch): „So — na, wenn er auf mich wartet, dann brauche ich mich doch nicht zu beeilen.“

**Ein Magnet.** Karlchen: „Ich bitt', Herr Lehrer, was ist ein Magnet?“ — Lehrer: „Ein Magnet ist eine Kraft, die andere Körper anzieht.“ — Karlchen: „Dann ist also meine Mutter ein Magnet.“ — Lehrer: „Wieso, Karlchen?“ — Karlchen: „Weil sie mich jeden Morgen anzieht.“

**Sie zeichnet auch.** Junger Maler zu einer hübschen Nachbarin: „Sie zeichnen wohl auch, mein Fräulein?“ — Dame (verlegen): „Ein wenig.“ — Maler: „Landschaften?“ — Dame: „Nein... Wäsche.“

**Nicht recht zu machen.** „Wie, du sagst, dein Mann tyrannisiert dich, da er dich doch geradezu auf Händen trägt?“ — „Nun ja, damit nimmt er mir doch jeden Grund, mich zu beklagen.“

**Wirt-Neisender gesucht.** Prinzipal: „In welchen Gegenden, mein Herr, würden Sie es vorziehen, zu reisen?“ — Reisender: „Ja, am liebsten dorthin, wo die Bevölkerung vegetarisch ist...“

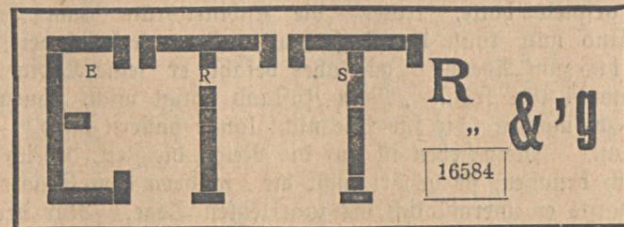
Rebus.



Logograph.

Anmutig, schön, im Glanz der Jugend,  
Stellt deinem Blick mit b sich's dar;  
Alt, häßlich, har jedweder Jugend,  
Wirft du's jedoch mit x gewahr.

Rebus.



Begrüßungsbild.



Wo ist der Bauer?

Auflösungen

aus der vor. Freitag-Nummer von „Fürs Heim“:

Rebus: Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Palindrom: Regen, Neger.

Leiterrätsel:

|   |   |   |
|---|---|---|
| l |   | a |
| a | d | e |
| c |   | g |
| h | e | b |
| s |   | l |

Füllrätsel:

R ü c h e  
L o h m e  
S c h e r s  
J a n u s  
S e l f t  
G l e m i  
R a u c h  
M e t e r  
A d e l e

Kleider machen Leute.

= Lachs — Angel.



Unterhaltungs-Beilage  
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

## Um den Mammon.

Roman von Georg Droukowsky.

(23. Fortsetzung.)

XV.

Ein trüber, grauer Tag ging über der Saale, dem ausgedehnten Fichtenwald bei Harburg auf, der in seiner Monotonie mit den endlosen, gleichmäßig gewellten, von niedrigem Nadelholz bestandenen Hügelketten und seinen tiefen, schwer passierbaren Sandwegen zu jeder Jahreszeit einen gar trostlosen Eindruck macht. Wenn er trotzdem als beliebter Ausflugsort der Hamburger gilt, so liegt das daran, daß es der einzige Wald in der an Bäumen armen Elbniederung ist.

An dem Tage, an welchem die im späteren Verlauf dieses Abschnittes geschilderten Ereignisse sich abspielten, bot der einsame Fichtenwald einen ganz besonders trostlosen Anblick. Nach einer Reihe schöner Frühlingstage hatte der vorhergehende Abend mit Wind und Regen eingeleitet. Die ganze Nacht über hatte der Wind gehult und schwere Regenmassen über die Erde gepeitscht. Und als der Tag anbrach in trübem Grau, jagten noch immer dichtgeballte schwarze Wolken am Himmel dahin und ihr nasser Inhalt hüllte die Erde in trübe Schleier. Schen und fröstelnd schlossen die eben erst erpflornten Frühlingsblumen ihre Kelche, um ihre junge Schönheit vor dem Sturm zu schützen.

Von Harburg her näherten sich mehrere Wagen dem Gehölz. Die an dem Duell beteiligten Herren waren mit dem ersten Frühzuge von Hamburg nach Harburg gefahren, dort hatten sie möglichst unauffällig am Bahnhof einige Droschken bestiegen und dem Kutscher ein bekanntes, am Saume des Waldes gelegenes Gasthaus als Ziel ihrer Fahrt bezeichnet.

Hier trafen in längeren Abständen die Gefährten ein. Es war noch sehr früh am Morgen, die Wirtsleute in dem Gasthof schliefen noch. Die Herren betraten deshalb auch gar nicht erst die Gasträume, sondern gaben dem Kutscher Auftrag, sie hier zu erwarten, und gruppenweise, wie sie gekommen waren, begaben die Herren sich in den Wald hinein.

Sie waren fast alle in lange Regenmäntel gehüllt, und sowohl der Ernst ihrer Mienen, als auch die frühe Stunde ließ die Droschkentritter vermuten, um was für einen Ausflug es sich hier handeln möge. Indessen was kümmerte es die Kutscher, was die vornehmen Herren vorhatten? Für sie war die Hauptsache, daß die Fahrt ihnen einen guten Verdienst und ein hohes Trinkgeld brachte.

In einer Dichtung, die von hohen Fichten umgeben war, trafen die Herren zusammen.

Man begrüßte sich kühl und zeremoniell, dann begann man sofort mit den Vorbereitungen zum Duell, indem zwei Herren die Plätze abmaßen, die anderen die mitgebrachten Pistolen luden und prüften.

Edgar stand, gleichgültig mit einem jungen Arzt plaudernd, zur Seite und rauchte eine Zigarette. Er betrachtete die ganze Sache als einen unnötigen Morgenpaziergang, denn er war fest ent-

schlossen, von seiner Seite die Sache unblutig verlaufen zu lassen; auch fürchtete er nicht, daß ihm selber eine Gefahr drohen könne, dazu waren die Bedingungen nicht angetan: Zweimaliger Augewechsel und fünfzehn Schritt Distanz, gleichzeitiger Schuß auf Kommando ohne Advantieren. Für einen guten Schützen wäre es allerdings bei klarem Wetter eine Kleinigkeit gewesen, sein Ziel mit absoluter Sicherheit zu treffen, allein Edgar traute seinem Gegner, dem wenig geliebten Kaufmann, erstens keine besondere Sicherheit im Pistolenschießen zu und zweitens rechnete er damit, daß der herrschende Sturm, sowie der alles verschleiende Regen jedes genaue Zielen überhaupt unmöglich machen würde.

Die Vorbereitungen waren schnell beendet. Alfred Riefewetter, dessen Gesicht eine unheimliche Entschlossenheit ausprägte, begab sich mit seinen beiden Sekundanten Klaus Rasmussen und Ferdinand Joost auf seinen Platz; da näherten sich auch Edgar's Sekundanten, ein österreichischer Schriftsteller Doktor Majewski und ein noch junger und sehr reicher Bankdirektor, namens Gerald, um ihren Freund auf seinen Platz zu führen.

Hierbei flüsternte Doktor Majewski dem Vizekonsul einige dringende Worte zu:

„Nehmen Sie sich in acht, Ihr Gegner macht bitteren Ernst! Soeben hörte ich zufällig von einem seiner Sekundanten, daß jener sich gestern den ganzen Tag im Pistolenschießen geübt hat!“

Edgar, gleichgültig wie immer, zuckte die Achseln, trat auf seinen Platz und blickte zum erstenmal zu seinem Gegner hinüber. Ihre Blicke trafen sich und aus Alfreds Augen schoß ein Strahl so unverfälschten Hasses, so unbezähmbarer Wut, daß Edgar unwillkürlich erbleichte.

Sein Sekundant hatte recht, dem da drüben war es bitterer Ernst mit dem Duell, er trachtete nach seinem Leben, das empfand Edgar mit absoluter Deutlichkeit, und wenn Alfred Riefewetter sich vorher eingeschossen hatte, so war es ja auch möglich, daß er sein Ziel mit unbedingter Sicherheit treffen konnte. Zudem kam noch, daß bei der Auslösung die Wahl der Waffen auf die Pistolen gefallen war, welche Alfreds Eigentum waren. Mit denselben, mit denen er sich gestern eingeschossen hatte, sollte er heute den Strauß auskämpfen, das war ein entchiedener Vorteil, den Alfred, nach seinem entschlossenen Gesichtsausdruck zu urteilen, auch auszunützen willens war.

Das alles schoß blitzartig Edgar durch den Kopf. Er sah plötzlich, daß er sich einer großen Gefahr gegenüber befand, und war ebenso schnell entschlossen, dementprechend zu handeln. Wenn schon jemand verwundet werden sollte, so wollte er es nicht sein; auf keinen Fall durfte er sich großmütig dem Gegner ausliefern, und so warf er schnell seine früheren Vorsätze über den Haufen. Wenn der andere da drüben den Kampf auf Leben und Tod wollte, nun gut, so sollte er ihn haben.

Edgar war ein sehr sicherer Pistolenschütze und wußte, daß

es ganz allein von seinem Willen abhängen würde, seinen Gegner zu treffen oder nicht.

Der Unparteiische machte des kalten, nassen Wetters wegen den Vorschlag, daß die Duellanten ihre Ueberzüge anbehalten möchten, aber Alfred Kieselwetter lehnte diesen Vorschlag ab, — ein neuer Beweis, wie ernst es ihm mit der Absicht war, seinen Gegner zu treffen.

Die Herren legten also die Regenröcke ab, der Unparteiische machte einen formellen Versöhnungsversuch, dann erklärte er den Duellanten nochmals die Bedingungen. Er würde bis drei zählen, während dieser Zeit sollten die Herren gleichzeitig die Waffen heben und zielen, dann würde er „Feuer“ kommandieren und nach drei Sekunden „Halt.“ Während dieser Zeit mußten die Schüsse fallen.

Und während die Sekundanten ein wenig zurücktraten, begann der Unparteiische, ein Hauptmann a. D. Donato, das Kommando. Der Regen und der Sturm kummerten sich wenig um das Spiel der Menschen. Achzend bogen sich die Fichten unter der Gewalt des Windes, der in langen Stößen dicke Wassermassen den Herren ins Gesicht trieb. Man hatte die Duellanten so aufgestellt, daß Regen und Wind sie nur von der Seite fassen konnten, aber trotzdem verhinderten die Elemente ein ruhiges Zielen. Als das Kommando drei ertönte und die Duellanten die Waffen hoben, sah Edgar abermals den finster drohenden Blick Alfred's auf sich gerichtet, trotzdem verließ ihn keine Ruhe und Kaltblütigkeit nicht; er nahm sich noch immer kein festes Ziel, sondern wollte den Schuß seines Gegners abwarten.

Da klang durch das Brausen des Regens scharf das Kommando „Feuer“ und in demselben Augenblick entlud sich Alfreds Pistole mit dumpfem Knall; ein schwaches Aufblitzen und dicht neben seinem Ohr fühlte Edgar die Kugel vorüberzischen; Alfred hatte nach seinem Kopfe gezielt. Da riß Edgar auch die Pistole nach unten und schloß, vielleicht eine Sekunde später als Alfred, aber diese eine Sekunde hatte dem sicheren Pistolenschützen genügt, genau sein Ziel zu finden.

Als die Schüsse gefallen waren, standen zunächst beide Herren aufrecht da; die Sekundanten näherten sich ihnen, alle nahmen an, daß der erste Gang resultatlos verlaufen sei; man hatte es in dem verwirrenden Regenwetter nicht gesehen, daß Alfred Kieselwetter mit der linken Hand nach dem Herzen gegriffen hatte; jetzt, wo seine Freunde sich näherten, schlug er plötzlich die Arme empor; als wollte er einen Halt suchen bei dem Schwindelanfall, der ihm das Bewußtsein raubte, und im nächsten Augenblick brach er zusammen. Klaus Rasmussen sprang hinzu, um ihn in seinen Armen aufzufangen.

Alle Anwesenden näherten sich jetzt der Gruppe um Alfred; einer der Herren breitete seinen Ueberzieher aus, auf den sie ihn niederlegten, und die beiden Ärzte rissen ihm sofort die Kleider herunter, um den Sitz der Kugel und die Art der Verwundung festzustellen, während Ferdinand Jost den entblößten Oberkörper seines Freundes ängstlich mit dem Regenschirm gegen das Wetter zu schützen suchte.

In tiefem Schweigen vergingen die Minuten, die Ärzte hantierten, ohne zu sprechen, sorgsam mit der Sonde in der runden kleinen Wunde unterhalb des Herzens, deren Blutung sie rasch gestillt hatten. Dann sahen sich die beiden Männer an, sie waren nicht hoffnungslos. Die Kugel war unterhalb des Herzens eingedrungen; sie war an einer Rippe abgeprallt, hatte ihren Weg seitwärts genommen und dabei die Lunge berührt, in deren schwammigen Gewebe sie zweifellos stecken geblieben war.

„Nicht tödlich, wenn keine Komplikationen eintreten,“ sagte der ältere der beiden Ärzte, „indessen kann die Kugel, sobald ihre Entfernung aus der Lunge nicht zu bewerkstelligen ist, eine dauernde Schwäche, vielleicht gar Siechtum hervorrufen.“

Man hörte auf die letzteren Worte nicht mehr; die Hauptsache für die Anwesenden war, daß eine augenblickliche Lebensgefahr nicht vorhanden war.

„Ich hole einen Wagen hierher,“ rief Klaus Rasmussen und mit langen Schritten verschwand er zwischen den Bäumen, um auf dem kürzesten Wege das Gasthaus und die Wagen zu erreichen.

Edgar hatte sich inzwischen seinen Ueberrock wieder angezogen, und da ihn fröstelte, ihn bis unters Kinn zugedrückt, den Cylinder tief in die Stirn gedrückt. Als er Alfred sah, hatte er nach seiner Gewohnheit gleichmütig die Achseln gezuckt.

„Er oder ich, war hier die Parole,“ sagte er sich. „Nun denn, er ist mir lieber als ich.“

Als der Arzt seinen Bericht beendet hatte und Klaus Rasmussen gegangen war, näherte auch Edgar sich dem Verwundeten, der mit geschlossenen Augen und bleichen Wangen im hohen nassen Gras lag.

„Ich bitte, Herr Kieselwetter, dem ich leider nicht die Hand

zur üblichen Besichtigung reichen kann, mein Bedauern und meine Bitte um Verzeihung auszubringen!“

Damit grüßte er die umstehenden Herren und begleitet von Doktor Majowski begab er sich auf den Weg zum Gasthaus. Sein zweiter Sekundant, Bankdirektor Herold, blieb zurück, und ebenfalls für sorgfältige Ueberführung des Verwundeten zu sorgen.

Es waren durchaus nicht Betrachtungen angenehmer Natur, die Edgar auf dem Rückwege anstellte. Es war so ganz anders gekommen, als er es sich vorgenommen hatte. Mit ein paar Schüssen in die Luft wollte er formell seiner beleidigten Ehre Genugthuung geben, dann Ida auffuchen, um mit ihr die Reise über den Kanal anzutreten, sich in London trauen lassen und gewissermaßen als Sieger nach Hamburg und in seine amtliche und gesellschaftliche Stellung zurückkehren. Der alte Parfäus mußte dann schon klein beigeben und mit der Mitgift herausrücken. Sobald Edgar dieses Ziel erreicht hatte, sollte dann die Jagd nach dem Hoteldieb, also indirekt die Jagd nach den Millionen beginnen, denn er verhehlte sich nicht, daß zu dieser Jagd ein nicht unbedeutendes Kapital gehörte.

Diese Vorausberechnung war durch die schwere Verwundung Alfred Kieselwetter's empfindlich gestört. Jetzt würde das Duell selbstverständlich publik werden und damit war fürs erste die Stellung Edgars gefährdet. Man würde ihn keinesfalls länger als Vertreter seines Landes im Amt lassen, nachdem er die Gesetze des Staates, in welchem er die Rechte seiner Landsleute vertreten sollte, verletzt hatte. Und solange Edgar weder im Besitz der Mitgift Ida's, noch der erträumten Millionen war, gab seine Stellung ihm ein unentbehrliches Ansehen, daß er nicht verlieren durfte.

Dann aber trat die Frage für ihn in den Vordergrund: Wie würde Ida sich jetzt verhalten? Würde sie ihrem Versprechen treu bleiben, oder würde sie fürchten, daß die öffentliche Meinung sie verdammen könnte, wenn sie demjenigen, der ihren Betrug und einseitigen Verloben niedergedrückt hatte, zur heimlichen Trauung nach London folgte? Würde sie dem Urteil der öffentlichen Meinung nachgeben? Das war sehr leicht zu befürchten. Aber wenn Ida die gemeinschaftliche Reise nach London auch nur hinausgeschob, wenn sie auch nur für kurze Zeit in ihr Vaterhaus zurückkehren würde, so war alles für Edgar verloren. Jetzt befand Ida sich wie im Rausche ihrer Leidenschaft und war deshalb zu allem fähig. Sollte sie erst zu einer nächsten Anschauung ihrer Lage, Zeit und Gelegenheit haben, so, frätschte Edgar, würde die Vernunft, die frühere Kühnheit und Klugheit der Kaufmannstochter, wieder die Oberhand gewinnen und für ihn alle Hoffnungen zerstören.

Und Edgar grübelte darum darüber nach, wie er diesen Eventualitäten bei Ida begegnen könnte.

Seine Begleiter hatten sein Schweigen wenig oder garnicht unterbrochen. Die beiden Herren hatten den Weg nach dem Gasthaus und die Fahrt nach dem Harburger Bahnhof zurückgelegt, ohne mehr als die notwendigsten Worte zu wechseln. In Harburg hatten sie unfreiwilligen Aufenthalt, der nächste Zug ging erst in einer Stunde, und die Herren benutzten die Zeit, um im Bahnhofsréaaurant ein Frühstück einzunehmen.

Während sie noch an der weißgedeckten Tafel im Wartesaal saßen, kam der Bankdirektor Herold und erzählte den beiden Herren, daß man den verwundeten Alfred Kieselwetter in die Privatklinik eines Harburger Arztes gebracht habe. Erstens wollte man dem Patienten dadurch den längeren Transport nach Hamburg ersparen und zweitens hoffte man die Duellangelegenheit dadurch vorläufig geheimhalten zu können. Im übrigen erzählte der Bankdirektor, daß Alfred während der Fahrt zum Bewußtsein gekommen und daß eine akute Gefahr für sein Leben nicht vorhanden sei. Auf seinen Rat habe Klaus Rasmussen ein Telegramm mit der Unterschrift Alfreds an dessen Eltern gesandt, in dem er ihnen mitteilte, daß er eine plötzliche Reise unternommen habe. Dadurch sollte sein Verschwinden aus Hamburg verdeckt werden.

Edgar vernahm alle diese Mitteilungen mit großem Interesse und sie erleichterten ihm seine sorgenvollen Betrachtungen. Er wurde jetzt auch gesprächiger und in angenehmer Unterhaltung verbrachten die Herren die Rückfahrt nach Hamburg. Auf dem Bahnhof trennten sie sich und Edgar fuhr eilig nach seiner Wohnung, um die letzten Vorbereitungen für die Reise nach London zu treffen. Sein Entschluß stand nunmehr fest. Ida sollte nichts von der Verwundung Alfreds erfahren und so würde sein Programm keinerlei Störung erleiden.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeit macht das Leben süß. Gouvernante (ermahnend): „Immer hübsch fleißig sein, Lieschen. Arbeit macht das Leben süß.“ — Lieschen: „Mama sagt, alles Süße solle ich meiden, das gibt bloß Zahmweh.“

## Friedrich der Große.

Ein Gedenkblatt zum 17. August.

An diesem Freitage sind 120 Jahre verflossen, seit Friedrich der Große, die Sonne des 18. Jahrhunderts, sein mühevoll, tätiges Leben beendete. Was dieser König mit den Kräften seines armen Landes, mit dem Heldennute seines kleinen Heeres für Preußen, für Deutschland gegen die Kriegsmacht fast des ganzen Europas errungen hat, das steht unerreicht in der Geschichte da. Und so soll der 17. August uns erinnern an unsere Dankesschuld gegen ihn.

Versetzen wir uns zurück in die Stunden des 17. August des Jahres 1786. Nach einem Leben, das nur seinem Volke gewidmet war, lebend an Seele und Leib, gab es auch am Abend seines Lebens für den immer mehr und mehr vereinsamten Monarchen, der alle die zu Grabe getragen hatte, welche er geliebt, mit denen er die großen Jahre seiner Feldzügen durchlebt, keine Ruhe, sondern nur Arbeit vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein.

Im Winter 1786 war auch sein alter Zieten gestorben. Voll Todesahnung hatte der König ausgerufen: „Der alte Zieten ist sich auch im Tode treu geblieben. Im Kriege hat er stets die Vorhut geführt, er ist mir auch im Tode vorausgegangen. Ich führte die Hauptarmee; bald werde ich ihm folgen!“ — Aber das Gefühl der Nähe seines Todes veranlaßte den großen König nicht etwa zur Schonung seiner schwachen Kräfte, sondern im Gegenteil, er suchte seine Zeit noch mehr auszunutzen als bisher.

Man weiß, wie hart das Tagewerk des Königs war. Um 3 und 4 Uhr im Sommer, um 5 Uhr im Winter erhob er sich. Nachdem er zuerst die eingegangenen Briefschaften gelesen, die Flöte gespielt hatte, traten die Kabinettsräte zum Vortrag ein. Und nun rollte der Tageslauf in ununterbrochener Arbeit dahin bis zum Abend. Jetzt aber befahl er seine Kabinettsräte schon um 4 Uhr früh. „Mein Zustand nötigt mich, Ihnen diese Mühe zu machen, die für Sie nicht lange dauern wird,“ redete er sie an. „Mein Leben ist auf die Reize, die Zeit, die ich habe, muß ich benutzen, sie gehört nicht mir, sondern dem Staate!“ — So schaffte er unermüdlich bis zum letzten Tage. Nur der Tod setzte seinem Wirken ein Ziel, als er am 17. August zwanzig Minuten nach zwei Uhr nachts entschlief. Wie bei seinem großen Nachfolger ein Jahrhundert später hieß es von ihm: „Ich habe keine Zeit müde zu sein!“

## Zur Umwandlung der bayrischen Eisenbahnen in elektrische Bahnen.

In der bayrischen Abgeordneten-kammer sind leßthin wichtige Eisenbahnfragen erörtert worden. Verkehrsminister von Frauendorfer erklärte, daß bereits ein Plan für den Uebergang der bayrischen Bahnen zum elektrischen Betrieb fertig sei. Ueber die Ausnützung aller Wasserkräfte Bayerns müsse ein einheitlicher großzügiger Plan durch einen Fachmann allerersten Ranges aufgestellt werden, die Bahnverwaltung könne hier nicht allein vorgehen. Eisenbahngemeinschaften abzuschließen sei Bayern bereit, wenn sie Vorteile brächten, aber nicht auf Kosten der Selbstständigkeit Bayerns. Zu einer Eisenbahngemeinschaft mit Bayern habe Preußen kaum ein Bedürfnis. Bayern würde daraus nicht die gleichen Vorteile haben wie Hessen, auch könnte sich die bayrische Regierung nicht zu einer solchen Entäußerung ihrer Selbstständigkeit entschließen. Diese Erklärung des bayrischen Ministers ist geradezu epochenmachend. Das Schicksal der Dampfisenbahn erscheint besiegelt und mit der Schöpfung der Eisenbahnen voranging, will es sich auch bei der Umwandlung in den elektrischen Betrieb den Vorrang nicht streitig machen lassen. Die bayrischen Staatsbahnen umfassen zur Zeit an Hauptbahnen 4046,3 Kilometer Länge, an Nebenbahnen 2236,4 Kilometer Länge. Das ist also ein ganz respektables Eisenbahnnetz, welches etwa

als die Kunde des Todes des einsamen Arbeiters im Schlosse Sanssouci durch die Lande ging, wirkte sie wie ein Donnererschlag. In packender Weise berichtet uns einer der Zeitgenossen von dem Eindrucke dieses für das preussische, das deutsche Volk so eingreifenden Ereignisses. Kein geringerer als der Generalfeldmarschall Hermann von Boyen, damals Junker im Infanterie-Regiment von Anhalt ist es, der uns hierüber in seinen Erinnerungen erzählt: „Noch schwebt in meiner Erinnerung der Anblick des dumpfen Staunens, das jene Nachricht bei allen Ständen erzeugte. Männer, denen jedes weichere Gefühl fremd schien, weinten wie die Kinder, und selbst auf den Gesichtern solcher Personen, welche wegen unbefriedigter Wünsche weniger an dem großen König gehangen und bis dahin eine tadelnde Opposition gegen ihn gebildet hatten, las man die ängstliche Frage: Was wird denn nun werden...?“

Nun, die Gegenwart gibt die Antwort auf diese Frage. Der Grund, den Friedrich der Große in jahrzehntelangen Ringen gelegt hat — in Heer und Verwaltung, in Schule und Haus, in Handel und Erwerb — trägt heute den mächtigen Bau des Deutschen Reiches.

## Sinnsprüche.

Je mehr der Mensch sich im Äußeren bespiegelt, desto sicherer verliert er die Fähigkeit, sich im Inneren zu beschaun.  
D. v. Leizner.

Wenn auch die Liebe aufhört, und durch die Zeit gleichsam abgestorben ist, so verschwindet sie doch darum nicht gänzlich aus der Seele, sondern läßt einen verbrannten Stoff und heiße Spuren zurück so wie Asche.  
Plutarch.

Wer gleichgültig gegen ein treues Tier ist, wird auch für seinesgleichen kein Herz haben.  
Es ist besser, zu gefühlvoll als hart zu sein.

Friedrich der Große.  
(An die Markgräfin von Bayreuth. 29. XII. 1751.)

Wer nicht Kruste noch Krume bewahrt auf dem Teller  
Und schon müd' ist des Talers, dem fehlt bald der Heller.  
Schäferspeare.



ebenso groß ist, als das Eisenbahnnetz sämtlicher übrigen deutschen Bundesstaaten mit Ausnahme Preußens zusammen genommen.